



„Das alles sind Gottes Ebenbilder“: Pfarrer Thomas Schmidt (li.) steht die Aufgabe des modernen Missionars im Einsatz für die Menschenrechte. (Foto: Weill)

„Diese Menschen haben Rechte!“

Vortrag und Ausstellung befassen sich mit bedrohten Völkern in Südamerika

VON ANDREA WEIL

Villmar. Die Indianervölker Südamerikas und die Bedrohung ihrer Kultur sind die Themen, mit dem sich der Ausschuss „Mission - Entwicklung - Frieden“ des katholischen Pfarramts in Villmar zum „Sonntag der Weltmission“ am 25. Oktober auseinandersetzt. An diesem Tag wird im Pfarrsaal eine Fotoausstellung zu sehen sein (siehe Kasten). Vorab hielt Pfarrer Thomas Schmidt einen Vortrag zu der Problematik und machte sich Gedanken, wie christliche Mission heute aussehen sollte.

„Schaut sie euch an!“, forderte Schmidt die Zuhörer auf und deutete auf die Bilder der Nadeb-Makú-Indianer ringsum. „Was sollen sie tun, wenn die Bagger kommen und die Sägen?“ Der Reichtum an Land, Bodenschätzen und Edelhölzern sei der Fluch für die Völker im Amazonas-Gebiet, sagte der gebürtige Villmarer, der mit seiner Frankfurter Gemeinde „Maria Hill“ in der Missionsarbeit in Südamerika und Afrika engagiert ist.

Im Interesse wirtschaftlicher Großunternehmen schritten Enteignung, Brandrodung und Umweltverschmutzung weiter voran. Das Aluminium, das jedem Deutschen täglich begegne, das Soja für Biodiesel, vieles davon käme aus Brasilien, so Schmidt. Die 241 Indianervölker bildeten eine Minderheit in ihrem eigenen Land und wer für ihre Rechte einträte, laufe Gefahr, bedroht und ermordet zu werden.

„In Amerika gab es schon hochentwickelte Kulturen, da haben unsere Vorfahren noch

auf den Bäumen gesessen“, sagte Schmidt, als er zu Beginn seines Vortrags einen historischen Abriss über die „Entdeckung“ der neuen Welt gab, die eine reine Eroberung gewesen sei. Schon der Name „Indianer“ beruhe auf der Überheblichkeit und dem Irrtum von Christoph Columbus, der 1492 glaubte, in Indien gelandet zu sein.

■ Pfarrer Schmidt: „Wo der Missionar hinkommt, ist Gott schon da.“

„Leder kamen die Eroberer mit diesem Zeichen“, sagte Schmidt und hielt das Kreuz hoch, das er von der Wand des Pfarrsaals genommen hatte. „Wollten sich die Indios nicht zum neuen Glauben bekennen, konnte man das Kreuz einfach umdrehen - und es wurde ein Schwert.“ Der Völkermord habe bis ins 20. Jahrhundert andauert, in den 60er Jahren

seien Indianer aus dem Flugzeug heraus abgeschossen worden, empörte sich Schmidt.

Als der heute 50-jährige Pfarrer Anfang der 80er mit einem Stipendium der Jesuiten in Rio de Janeiro studierte, hätten die Missionare bei Besuchen in Indianerdörfern immer Videokameras mitgenommen: Sie wollten eine Kultur dokumentieren, die bald aussterben würde, wie sie glaubten. Heute leben in Brasilien immerhin wieder 760 000 Indianer. Schmidt besucht regelmäßig die Yanomami im Grenzgebiet zu Kolumbien.

Die Industriestaaten Europas finanzieren ihren Reichtum mit der Ausbeutung armer Länder, auch heute noch, ist Schmidt überzeugt. „Diese Menschen haben ein Recht darauf, dass sie geschützt werden“, sagte er und deutete wieder auf die Kinder, die von den Fotowänden lachten. „Sie sind Opfer einer internationalen Entwicklung. Die Frage richtet sich immer wieder an uns: Wie wollen wir mit unserem Planeten weitermachen?“

Dabei könnten wir einiges von den indigenen Völkern lernen, meint Schmidt: Dass wirtschaftliches Wachstum nicht das gleiche sei wie die menschliche Entwicklung, beispielsweise. „Unsere Lebensvorstellung ist, auf der Treppe immer weiter nach oben zu steigen - aber wo wollen wir eigentlich

hin?“ Die Indianer sähen das Leben als Kreislauf und seien nicht darauf angewiesen, immer mehr anzuhäufen.

„Als Missionar wird man immer selbst in Frage gestellt“, sagte Schmidt aus eigener Erfahrung. Die Begegnung mit anderen Glaubensgemeinschaften sieht der Pfarrer als die größte Herausforderung der katholischen Kirche. Dabei müsste die alte und überhebliche Vorstellung von Missionierung zurückgelassen werden, meint Schmidt und gibt als Strategie aus: Das Anderssein akzeptieren, einen Dialog in Respekt voreinander führen und sich annähern. „Wo der Missionar hinkommt, ist Gott schon da“, meint Schmidt.

„Der christliche Glaube ist ein Angebot.“ Im Dialog müsse man damit rechnen, etwas dazulernen - doch einige „Lockerungsübungen“ könnten der Kirche in Deutschland nicht schaden, sagte Schmidt.

Der Pfarrer zitierte die Selbstdefinition der brasilianischen Bischofskonferenz, die zu ihren Aufgaben die selbstlose Hilfe zählt. „Oft genügen Kleinigkeiten“, sagte Schmidt und berichtete, wie seine Frankfurter Gemeinde einige Funkgeräte finanzierte, damit die weit verstreut lebenden Indianer bei Bedarf einen Arzt anrufen könnten. Schmidt: „Gottes Ebenbilder gibt es in jeder Farbe und mit unverletzbarer Würde.“

Ausstellung Sonntag geöffnet

Mit der Fotoausstellung „Bedrohte Völker Amazons“ will der Sachausschuss „Mission - Entwicklung - Frieden“ der katholischen Kirche Villmar zeigen, wohin die Spendengelder einer Aktion zum Weltmissionstag 2008 geflossen sind. Vorsitzende Hildegard Krämer und ihre Mitstreiterinnen sammeln auch dieses Jahr wieder alte und beschädigte Handys. Das Geld aus der Wiederverwertung der Geräte geht an den Indianermissonsrat CIMI, der sich

den Schutz der indigenen Kultur in Brasilien zur Aufgabe gemacht hat. Im Frühjahr 2006 reiste Fotograf Christian Ender in das Amazonasgebiet zu den Nadeb-Makú. In 36 Bildern dokumentierte er, wie stark die kulturelle Eigenständigkeit der Indianer bereits bedroht ist. Am Sonntag, 25. Oktober, ist die Ausstellung ab 14.30 Uhr im Pfarrsaal in Villmar zu sehen. Dort verkauft der Sachausschuss außerdem Produkte aus dem fairen Handel. (aw)